



1833 wurde Basel geteilt.  
Links der Bebbi, rechts der Baselbieter,  
der sich den Löwenanteil abschneidet

# Pulverdampf am Sarah-Jane-Graben

Warum es den Kanton Basel-Landschaft nicht mehr braucht und weshalb er mit Basel-Stadt fusionieren muss VON PATRICK TSCHAN

**D**er Kanton Basel-Landschaft macht keinen Sinn mehr. Dies sagt mir mein allzu großer Bauch. Es ist ein Unterbaselbieter Bauchgefühl. Es rumort 200 Meter westlich von der Grenze zu Basel-Stadt. Es rumort in Allschwil, in der einwohnerreichsten Stadt im Kanton Basel-Landschaft. Es ist die Stadt, in der ich aufgewachsen bin. Eine knapp 20 000 Einwohner zählende Stadt. Eine Stadt, die in Wirklichkeit ein Teil der knapp zehnmals größeren Stadt Basel ist.

Ich war und bin immer stolz auf meine Stadt Basel. Auf das Herz Europas, den wichtigsten Rheinübergang, die Konzilstadt, die Basler Fasnacht, das Kunstmuseum, die Universität; stolz auf Paracelsus, Bernoulli, Burckhardt, Nietzsche, Gauguin, van Gogh, Picasso, stolz auf eines der besten Opernhäuser Europas und natürlich auf den FC Basel. Damit kann ich mich identifizieren.

Will ich einen neuen Pass lösen, muss ich in meine Kantonshauptstadt Liestal im Oberbaselbiet. Im Oberbaselbiet herrscht mehrheitlich ein ganz anderes Bauchgefühl. Dort wird alles abgelehnt, was mit Stadt, Welt und Offenheit zu tun hat. Kulturelle Institutionen wie Theater, Oper oder Orchester werden mit dem verhassten städtischen Bürgertum gleichgesetzt, dem man 1833 gerechterweise den Buckel vollgehauen hat. Bezeichnenderweise ist der »geradezu höchste weltliche Feiertag der Liestaler Männer und Kinder« – wie auch vieler anderer Oberbaselbieter Gemeinden – der Banntag. An diesem Tag gehen die Männer die Gemeindegrenzen ab, ballern mit Vorderladern in der Gegend rum und freuen sich über die Schießpulverschwaden. Der Banntag gilt als die wichtigste heimische Kulturtradition des Kantons Basel-Landschaft. Mit einer Kultur des Schießpulvers konnte ich mich nie identifizieren.

## Die Oberbaselbieter bestrafen die Stadt bis heute mit anhaltendem Zorn

Der Banntag ist ein Relikt aus einer Zeit lange vor der Kantonstrennung. Die Kontrollgänge entlang der Gemeindegrenzen machten wohl lange Sinn, da das Baselbiet über Jahrhunderte pachtzins-, zehnten- und frondienstpflichtiges Untertanengebiet der Stadt und des Fürstbistums Basel war. Die gezinkten Landvermessungsinstrumente der städtischen Vögte waren nur der Gründe für immer wiederkehrende Klagen und Aufstände der zum Teil leibeigenen Landbevölkerung. Den Basler Herrschaften und Pfaffen traute man damals alles zu, was die Geldbeutel innerhalb der Stadtmauern mehrt und das Hungergefühl außerhalb der Tore wachsen ließ.

Die Basler wussten nach Napoleons Fall auch nichts Klügeres zu tun, als die aristokratisch geprägte vorrevolutionäre, die Landschaft nicht genügend repräsentierende Ratsordnung wiederherzustellen. Sie hatten den ersten schweizerischen Freiheitsbaum in Liestal wohl nicht allzu ernst genommen, was sich bitter rächen sollte. Die Landbevölkerung hatte

während der Helvetik intensiv an der Freiheit geochen. Und die waren sie nicht mehr bereit aufzugeben: Provokationen, Aufstände, Volksabstimmungen, Verfassungen, Scharmützel und Strafexpeditionen reihten sich aneinander und zermürbten die Stadt derart, dass immer mehr Stimmen laut wurden, die sich freiwillig von den »Rampassen« trennen wollten.

Die Kantonstrennung vollzog sich de facto am 3. August 1833 im Entscheidungsgefecht zwischen den verfeindeten Parteien an der Hülfenschanz bei Frenkendorf. Als sich am Abend der Pulverdampf verzogen hatte, die Baselbieter Truppen ihren Blutauslass im Birsfelder Hardwald an den fliehenden baselstädtischen Soldaten ausgelebt hatten und damit die Trennung des Baselbiets von der Stadt auch militärisch besiegt war, ging es schon bald um die Frage, wie das Vermögen und die Kulturgüter zwischen den neuen Kantonen aufzuteilen seien. Gemäß den Bevölkerungsanteilen wurde der Schlüssel zwei Drittel (Basel-Landschaft) zu einem Drittel (Basel-Stadt) festgelegt. Unter der Aufsicht eines Zürcher Oberschiedsrichters gingen von dem auf 1,5 Millionen Franken geschätzten Staatsgut 953 000 und vom auf 3 Millionen geschätzten Kirchen- und Schulgut 1,9 Millionen Franken an den Kanton Basel-Landschaft. Der Münsterschatz, zu dessen ältesten Kostbarkeiten die Schenkungen Heinrichs II. anlässlich der Münsterweihe aus dem Jahre 1019 zählen, wurde in drei gleichwertige Lose aufgeteilt. Zwei Lose gingen an Basel-Landschaft, eines an Basel-Stadt.

Basel-Stadt war geschlagen, gedemütigt, fühlte sich von der Eidgenossenschaft im Stich gelassen und verlor sich anfänglich in hilfloser Rückständigkeit. So pochte der verknöcherte baselstädtische Abgeordnete an der eidgenössischen Tagsatzung auf »Hochgeachteter Herr Präsident, hochgeachtete Herren« als förmliche Anrede, während sein Basel-Landschaftliches Pendant selbstbewusst das schneidig-republikanische »Meine Herren« vorschlug. Auch das machte noch Sinn.

Dagegen machte weniger Sinn, wie die Revolutionäre mit dem Beutegut umgingen: Am 23. Mai 1836 versilberten sie ohne finanzielle Not ihren Anteil des Münsterschatzes bei einer Versteigerung in Liestal und investierten den Erlös in Rüstung. Hätten die Stadtbasler in zähen Verhandlungen zuvor nicht das ganze Universitätsgut und damit die unschätzbaren Gemälde des heutigen Kunstmuseums herausgekauft, die Baselbieter hätten sicher auch alle Holbeins, Cranachs und Dürers stante pede verhökert. Zwar kann man verstehen, dass die Baselbieter das Pfaffengut, welches Jahrhunderte der Unterdrückung und Auszehrung symbolisierte, loswerden wollten, doch die Umsetzung von unersetzlichen Kulturgütern in Schießpulver prägte die Haltung des Kantons gegenüber dem Wert der bürgerlichen Kultur bis heute. Vor allem für die Unterbaselbieter blieb dabei ein großes kulturelles Identifikationspotenzial auf der Strecke. Das Loch füllte die Stadt Basel. Die Stadt wurde und wird dafür von den Oberbaselbietern bis heute mit anhaltendem Zorn bestraft.

Dabei hätte der Kanton Basel-Landschaft es anfangs in der Hand gehabt, eine neue, eigenständige Kultur aufzubauen und zu pflegen. Er war im mo-

narchistisch geprägten Europa der einzige durch eine Revolution entstandene republikanische Staat. Dieser hatte eine starke Sogwirkung. Geschichtete Revolutionäre, liberale Denker und Schriftsteller rühmten den neuen republikanischen Staat und ersuchten teilweise um Asyl. Der größte Dichterstar des Vormärz, Georg Herwegh (»Mann der Arbeit, aufgewacht! [...] Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.«), bat ums Bürgerrecht und ein Grab in Liestal. Dort ehrt ihn heute ein Denkmal an zentraler Lage. Auch seine Frau wird mit einem Straßennamen geehrt. Beide waren aber zeitlebens nie in Liestal.

Die radikaldemokratischen Ideen des jungen Kantons prägten die Totalrevision der eidgenössischen Bundesverfassung von 1874 entscheidend mit. Sie fanden kantonswide Verbreitung über die Schützen-, Turn- und Gesangsvereine, deren Versammlungen jeweils mit dem inbrünstigen Absingen des Baselbieter Liedes *Vö Schönebuech bis Ammel* von 1862 endeten. Bei der vierten Strophe wurde dabei so manche revolutionäre Träne vergossen:

Me sait vom Baselbieter  
und red' ihm öppe no  
er säg nu: »Mir wei luege ...«,  
er chönn nit säge »Jo«.  
Doch tuesch ihn öppe froge,  
»Wit du fürs Rächt ystoh?«,  
do heisst's nit, dass me luege well,  
do säge alli »Jo«,  
do heisst's nit, dass me luege well,  
do säge alli »Jo«.

Alles, was an kriegerische Konflikte erinnerte, wurde fortan mythisiert. Nicht von ungefähr weist der Kanton-Baselbieter heute die höchste Waffendichte der Schweiz auf. Was dagegen bür-

## Die Fusion

Im ersten Quartal 2013 werden gleichzeitig in den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft die Unterschrifteninitiative für die »Kantonale Volksinitiative für die Fusion der Kantone Basel-Stadt und Kanton Basel-Landschaft« (BS) und für die »Formulierte Verfassungsinitiative für die Fusion der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft« (BL) eingereicht. Vorhergehende Fusions-Initiativen wurden jeweils von beiden Kantonen 1936 und 1958 angenommen. Die entscheidende Abstimmung zur Realisierung der Wiedervereinigung wurde aber vom Kanton Basel-Landschaft 1969 wuchtig verworfen.

gerlich-geistige Kultur symbolisierte, wurde ignoriert, in eine Ecke gedrängt und der Stadt Basel überlassen.

So erging es auch dem einzigen Schweizer Literaturnobelpreisträger Carl Spitteler. Der Schriftsteller wurde in Liestal geboren. Wie Herwegh hat auch er ein Denkmal. Es befindet sich absiebt der Stadt, im Garten eines ehemaligen Landsitzes des Basler Aristokraten Berri. Wahrscheinlich hat kein Baselbieter Gymnasiallehrer Kenntnis davon, wo sich das Denkmal befindet.

Immerhin schaffte es Carl Spittelers Konterfei anlässlich des 175-Jahr-Jubiläums 2008 auf eine vierteilige Plakatserie mit je zwei Persönlichkeiten aus Kultur und Sport des Kantons. Die Kultur repräsentierte neben Spitteler die Schulzengesängerin Sarah-Jane. Der Münchensteiner Weltausreiter Roger Federer fehlte. Er war Basel-Landschaft wohl ein wenig zu viel Welt.

Für die 175-Jahr-Feier sprach das Parlament den originalen Betrag von 175 000 Franken. Etwa für die große Schlachtfeier an der Hülfenschanz, dem Theater »3. August 1833 – Brand in Pratteln« (im Vorfeld der Schlacht setzten die Basler Truppen ein paar Häuser in Pratteln in Brand) und weniger kriegerisch für das »Baselbieter Kirschenfest« und den Kutschenkorso »Vö Schönebuech bis Ammel«.

Dieses Oberbaselbieter Kulturverständnis war letztlich auch der Bodensatz für die vom Souverän 2011 abgelehnte Erhöhung der Subventionen für das Theater Basel auf jährlich rund 4 Millionen Franken. Um korrekt zu sein: 51 Prozent des Stimmvolks lehnten die Subventionserhöhung ab. Alle Oberbaselbieter und Laufentaler Gemeinden stimmten geschlossen mit Nein, alle stadtnahen Agglomerationsgemeinden geschlossen mit Ja. Unter den Ja-Gemeinden befinden sich notabene die zwölf Hauptzähler (85 Prozent) des innerkantonalen Finanzausgleichs. Seither redet man im Kanton vom »Sarah-Jane-Graben«, der sich von der Klus bei Aesch bis zur Hülfenschanz aufzieht. Auf der einen Seite des Grabens geht man ins Theater oder ins Konzert, auf der anderen Seite zu Schlachtfeiern, Schunkelabenden oder zum Tractor-Pulling.

Der Kanton Basel-Landschaft hat den Kater des Siegesrausches von 1833 nie richtig ausgeschlafen. Er wälzt sich immer noch schlaftrunken in den wärmenden Federn der Kriegsmysterien. Bezeichnenderweise ist das neueste Denkmal, das der Kanton 2008 vor der Kaserne Liestal wiedererrichtete, den Bauernkriegen von 1653 gewidmet. Die Kraft der Kultur als identitätsstiftender, gesellschaftlicher Kitt wurde in den letzten 180 Jahren weder wahrgenommen noch gepflegt. Gegen den dadurch entstandenen Graben zwischen Unter- und Oberbaselbiet soll jetzt ein 2012 rasch erstelltes Grundsatzpapier (»Wir leben unsere Vision« – Zusammenleben in Basel-Landschaft) Abhilfe schaffen. Unter der Überschrift »Kultur als Standortfaktor« ist zu lesen: »Gerade weil wir in einer Gesellschaft von Individuen leben, die sehr unterschiedliche Lebensentwürfe haben, bedarf es der Basis einer gemeinsamen Kultur und Identität.

Die Kulturpolitik leistet dazu einen wichtigen Beitrag, indem sie Projekte unterstützt, die das Bewusstsein für die gemeinsamen Werte stärken. Dadurch erhöht sich letztlich die Lebensqualität und mit ihr die Standortattraktivität. Darüber hinaus bildet die Kultur eine geeignete Plattform, um die Kohäsion der verschiedenen Regionen des Kantons zu verbessern.«

## Die Aufrechterhaltung eines so gespaltenen Kantons macht keinen Sinn

Nur wie soll denn der Zusammenhalt zwischen Ober- und Unterbaselbietern verbessert werden? Mit subventionierten Carreissen zum Saustich der Schützen von Nussdorf, anschließend gemeinsamer Besuch des privaten Militärmuseums in Langenbruck mit Einführung in den Vorderlader, Besichtigung der Kunstsammlung Würth, Führung durch das historische Städtchen Laufen und als Höhepunkt freier Eintritt zum Sarah-Jane-Konzert in der Mehrzweckhalle Lupsingen? Dazu gib's für alle eine Flasche Kirsch und Rahmdäffeli?

Stellen sich die Politiker das unter »Wir leben unsere Vision« vor? Oder wie soll das gehen? Das Einzige, was den Kanton von Schönebuch bis Ammel wirklich eint, sind die Spiele des FC Basel. Alles andere ist Augenwischerei.

Man kann nicht per Dekret aufhören, was man die vergangenen 180 Jahre verpasst hat. Schon gar nicht, wenn man sich nie um ein Kulturverständnis absiebt von Kriegserinnerungsstätten geschert hat. Auch nicht, wenn man sich an eine längst vergangene Vergangenheit klammert, aus der man heute noch seine Identität beziehen will. Bruderkrieg stiftet nur Mythen, Helden und Tote. Aber keine Kultur.

Die Aufrechterhaltung eines kulturell derart gespaltenen Kantons macht keinen Sinn mehr. Dagegen macht eine Fusion mit dem Kanton Basel-Stadt Sinn. So bekommt der Kanton Basel-Landschaft seine kulturelle Identität zurück, die er 1833 aus damals nachvollziehbaren Gründen abgelegt hatte. Die kulturelle Strahlkraft der Stadt Basel ist ungebrochen. Der Kanton Basel-Landschaft hat es nie verstanden, mit eigenen kulturellen Leistungen aus deren Schatten herauszutreten. Und sollte die Fusion mit Basel-Stadt wiederum abgelehnt werden, wäre das Vernünftigste, die Unterbaselbieter Städte und Gemeinden schlossen sich der Stadt Basel an. Das Oberbaselbiet könnte dann irgendwo mit seinen Heldengeschichten von der Hülfenschanz und den Bauernkriegen weiterwursteln.

Und sollte die Oberbaselbieter Wundheilung ob der wegfallenden Zahlungen aus dem Unterbaselbiet nur zögerlich vorankommen, gibt es laut dem Standardwerk *Gunpowder as a War Remedy* des englischen Homöopathen John Henry Clarke ein probates Heilmittel dagegen: Schießpulver.

Der Autor (Bild) ist Schriftsteller und lebt in Allschwil. Sein letzter Roman »Polarrot« erschien 2012 bei Braumüller

